

Im Schneckentempo

Text und Bilder: Von Hans Grünwald, Dinslaken

Wer dem Tempo unserer Tage für eine Weile entrinnen möchte, sehe den Schnecken zu!

Sie lassen sich Zeit, und so muß sich auch der Betrachter Zeit lassen. Mit dem ‚Kurschritt‘ unvorstellbar langer Entwicklungsperioden haben sie fast alle schnellen und hastigen Lebewesen überdauert. Schon in der Urzeit der Erde, vor über 500 000 000 Jahren, sollen Meeresschnecken keine Seltenheit gewesen sein. Auch die berühmten Ammoniten des Erdmittelalters gehören in diesen Tierkreis. Der kürzlich gefundene „Riese aus der Kreidezeit“ wies einen Durchmesser von 1,30 m auf. Als wohl letzter Nachfahre dieser ausgestorbenen Lebewesen kommt in warmen Meeren noch heute das sogenannte Schiffs- oder Perlboot mit einem schön gefärbten Gehäuse vor. Seine Gattungsbezeichnung ‚Nautilus‘ hat man auf einen der modernsten Schiffstypen unserer Zeit übertragen.



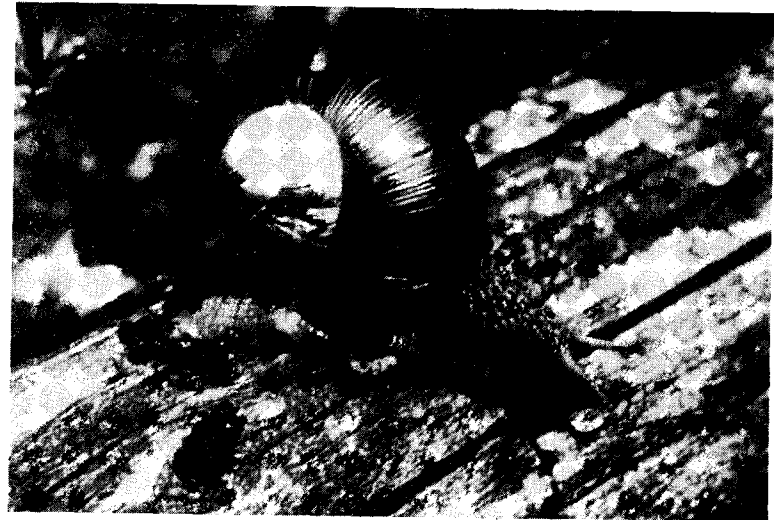
(Bild 4)

Spitzhorn- oder Große Schlammschnecke (*Limnaca stagnalis*) ebenfalls eine Wasser-Lungenschnecke, Gehäuse bis 6 cm hoch

Mit den Schnecken, Tintenfischen und Muscheln sind die drei großen Gruppen (Klassen) des artenreichen Tierstammes der Mollusken oder Weichtiere erfaßt. Es liegt uns fern, dem Leser einen Aufriß der Systematik zu geben oder auf die Biologie der Schnecken näher einzugehen. Vielmehr möchten wir an Hand einheimischer Typen einige Seltsamkeiten und Besonderheiten herausstellen. Sie kennenzulernen, mag die Mühe des Lesens aufwiegen. — Gibt es bei uns überhaupt verschiedene Schneckenarten? Die ziemlich häufige rote Wegschnecke, die auch schwarz aussehen kann, kennt wohl jeder. Sie kommt nur bei feuchter Witterung aus ihren Schlupfwinkeln heraus, da sie als Nacktschnecke — ein Gehäuse fehlt ihr — besonders sonnenempfindlich ist. Auch die schädliche Gemeine Ackerschnecke ist durchweg bekannt.

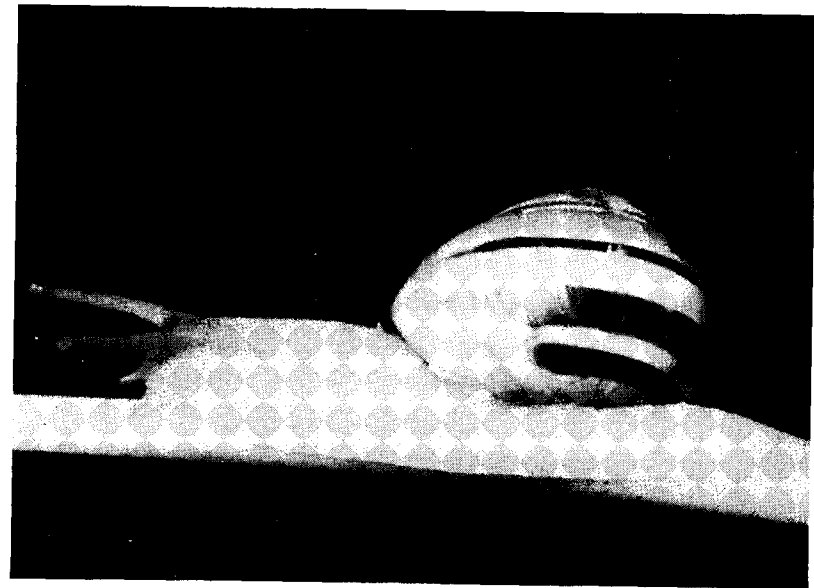
Die Weinbergsschnecke (Bild Nr. 1) ist keineswegs nur an Weinberge gebunden. Auf den kalkhaltigen Böden der ehemaligen Rheinaue ist sie nicht selten. Das fast runde Gehäuse ist beim lebenden Tier meist gelblich-braun. Beim Musterexemplar sind 5 dunklere Bänder zu erkennen. Es kann aber auch sein, daß nur der letzte Umgang deutlich braun gefärbt ist, während die übrigen Windungen hell getönt sind. Der Weinbergsschnecke wird in den biologischen Büchern viel Raum gewidmet. An ihr mag klar werden, welche andere Art von Tieren die Schnecken sind. Knochen gibt es in ihrem Körperbau nicht. Gehör und Lautbildung sind ihnen fremd. Das Herz liegt unter der Rückenhaut. Das Blut besitzt keinen roten Farbstoff und ist deshalb durchsichtig. Der notwendige Sauerstoff wird durch Hämocyanin gebunden. Es verfärbt sich an der Luft himmelblau (K. von Frisch). Die Nahrung — meist sind es Blätter — wandern durch den langen Darm bis in die oberen Spiralhöhen hinauf und wieder herunter. Ihre Reste werden unweit der Mundöffnung ausgeschieden. Bei der geringsten Berührung zieht ein Spindelmuskel die Kriechsohle und den Kopf schnell ins Gehäuse zurück, das zu 98% (R. Dircksen) aus kohlenstoffreichem Kalk besteht. Es wird von der Drüse des Mantelrandes nach und nach gebildet und stellt in seiner Härte einen seltsamen Gegensatz zum weichen Körper des Tieres dar. Der versteinerte Innenabdruck der form-schönen Gehäuse beweist über Jahrtausende hinweg die ehemalige Existenz dieser Tiere. Zwei Augenfühler lassen sich bei der Weinbergsschnecke wie Teleskope verschieben, zwei kürzere Fühler dienen dem Tasten im allernächsten Bereich. Am merkwürdigsten ist jedoch das Paarungsverhalten dieser Schneckenart. Sie ist zwittrig veranlagt und erzeugt im gleichen Organ Keimzellen beiderlei Geschlechts. So lassen sich Männchen von ihresgleichen als Weibchen behandeln, während Weibchen sich gegebenenfalls wie Männchen verhalten. Über die sogenannten Liebespfeile, kleine Kalkstachel, ist schon viel geschrieben worden. (Bild Nr. 2)

Die Hain-Schnirkel- oder Hainbänderschnecke ist mit der oben genannten Art eng verwandt (Familie Schnirkelschnecken). Sie ist kleiner, aber farbenprächtiger als diese. Die fünf dunkelbraunen Bänder bilden einen reizvollen Gegensatz zum gelb getönten Untergrund. Manchmal sieht das Gehäuse aber auch einfarbig braun aus. Auf unserem Bild balanciert das Tier mit Hilfe seiner Kriechsohle über einen Löwenzahnstengel. Die Augenteleskope und die kurzen Tastfühler sind voll ausgefahren. Das Gehäuse schwebt geradezu über dem Rücken der Schnecke. Da wir über das Biologische hinaus ein paar fotografische Hinweise geben möchten, haben wir zwei recht gegensätzliche Bilder ausgewählt. Die Weinbergsschnecke ist mehr im Vorübergehen aufgenommen worden. Die Tarntracht und ihre schräge Lage im Bild lassen sie nicht so auffällig erscheinen. Die Hainschnecke ist dagegen bewußt besser ins Bild gerückt worden, wiewohl sie draußen an der Fundstelle fotografiert wurde. Der Balanceakt auf dem Stengel



(Bild 1)

Weinbergsschnecke (*Helix pomatia*), Lungenschnecke auf kalkhaltigen Böden
Gehäuse bis 5 cm hoch



(Bild 2)

Hain-Schnirkelschnecke oder Hain-Bänderschnecke (*Tachea [Helix] nemoralis*)

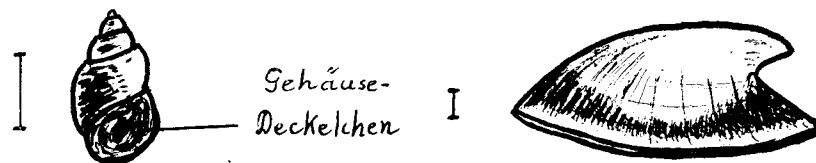


(Bild 3)

Posthornschncke oder Große Tellerschncke (Planorbis corneus), eine Lungenschncke des Süßwassers, Gehäuse bis 14 mm hoch

hebt sie über das Gewirr der Halme und Blätter hinaus. Sie gibt sich, wenn man so will, trotzdem frei und ungezwungen. Der Elektronenblitz hat für einen neutralen, dunklen Hintergrund gesorgt, gegen den sich die Tiergestalt klar abhebt. So können wir sie gut und genau erkennen. Je stärker die Vergrößerung, desto eindrucksvoller die Bildwirkung! Die interessanten Gehäuse der Wasserschncken heben sich dagegen auf hellem Hintergrund besser ab (Bild Nr. 3 und 4). Die Hainschncke hat an der Stelle der weitesten Gehäuseöffnung, dem sogenannten Mundsaum, eine schwarzbraune Färbung. Dagegen besitzt die kleinere Gartenschnirkel- oder Gartenbänderschncke einen weißen Mundsaum. Beide Arten brauchen ebenfalls kalkhaltige Böden. Während die Hainschncke häufig in Gärten oder Heckenbereichen vorkommt, trifft man die Gartenbänderschncke öfter im Wald an.

Wenden wir uns nun den Wasser-Lungenschncken zu! Sie wirken urtümlicher als die Landbewohner. Die mehr oder weniger dunkelbraune Posthorn- oder Große Tellerschncke kommt in stehenden und langsam fließenden Gewässern vor. Auf dem Bild (Nr. 3) schwebt sie gleichsam über dem Stengel einer Wasserpflanze. Das Gehäuse ist in voller Ausdehnung zu sehen, der Körper selbst bewegt sich auf den Betrachter zu. Die zwei Fühler pendeln im Wasser hin und her. Sie tragen keine Augen, weil das Tier stirnähugig ist. Das Gehäuse ist in 5/2 Windungen von innen her fast konzentrisch aufgebaut. Dies ist der eine Grundtyp des Schnckengehäuses. Der zweite Bauplan ist bei der Spitzhorn- oder Großen Schlamm-schncke verwirklicht, und zwar im Gegensatz zur vorigen Art in Rechtswindungen. Bei ihr hat sich nach außen zu ein recht spitzer Spiralbau gebildet, aus dem der Schnckenkörper herausschaut (Bild Nr. 4). Beide Tiere sind in einem besonders praktischen, schmalen Aquarium fotografiert worden. Sie verhalten sich im Wasser natürlich, sind aber weit besser zu sehen als in ihrem sonstigen Lebensbereich. Bei der Spitzhornschncke wirken die Fühler wie Ohren. Kopf und Stirn sind auffallend breit. Das Tier versucht hier einen Umschwung, der in Wirklichkeit schon fast abgeschlossen ist; denn wir haben das Gehäuse als Gegensatz zu dem der Tellerschncke nach unten gerichtet, während es eigentlich über der Schncke schweben müßte. Das Spitzhorn kann sogar, mit



Zeichnung: nach Paul Drohmer (Bild 5)

Süßwasserschncke mit Deckelchen (Bithynia tentaculata) bis 12 mm hoch, 6—7 mm breit

Zeichnung: nach Dr. Jakob Graf (Bild 6)

Flußnapfschncke, hautatmende Wasserschncke (Ancylus fluviatilis), Gehäuse bis 4 mm hoch, 5—7 mm lang

der Fußsohle unter der Wasseroberfläche haftend, kriechen, so daß man von oben her die wellenartigen Muskelbewegungen beobachten kann, während das Gehäuse nach unten im Wasser hängt. Auch die Kleine Schlamm-schncke fehlt bei uns nicht, und mehrere kleinere Posthornarten sind häufig zu finden. Übrigens sind dem Aquarianer einige Posthörnchen als ‚Putzfrauen‘ und ‚Scheibenwischer‘ ganz willkommen.

Kürzlich fanden wir auch eine kleine Wasser-Deckelschncke (Bild Nr. 5). Sie hat es nicht nötig, zum Luftholen an die Oberfläche zu steigen, weil sie sich den nötigen Sauerstoff durch Kiemenatmung beschafft. Sie kann ihren Körper ebenfalls ganz ins Gehäuse zurückziehen und dann die ‚Tür‘ hinter sich zuziehen, indem sie die Öffnung durch ein ovales Deckelchen verschließt.

Eine höchst seltsame Schncke ist die kleine Fluß-Napfschncke. Sie saugt sich unter Wasser an Steinen fest. Ihr zartes, dunkelbraunes Gehäuse ist nur schwer zu entdecken. Es ist nicht spiralig gebaut, sondern nach einer Seite hin leicht gebogen. Man wird an eine Zipfelmütze erinnert (Bild Nr. 6). Wenn die Spitze nach unten gerichtet ist, wird der Vergleich mit einem kleinen Napf verständlich. Diese Schncke atmet weder durch Kiemen noch durch ein lungenartiges Organ. Sie führt sich den Sauerstoff mit Hilfe der Hautatmung zu. Da das Tier sich aber kaum bewegt und außerdem in sauerstoffreicheren, fließenden Gewässern vorkommt, reicht diese Art der Atmung aus.

Wir verzichten darauf, noch andere Arten zu beschreiben, weil dies über den Rahmen des Heimatkalenders hinausginge. Schließlich wollten wir nur auf die wichtigsten Schncken der näheren und weiteren Umgebung hinweisen. Im Wasser vermögen sie geisterhaft zu schweben, und an Land ziehen sie auf ihrer eigenen ‚Straße‘, einer Schleimspur, dahin. Je nach ‚Gangschaltung‘ sollen sie in der Stunde 2,50 bis 4,50 m zurücklegen können. Ein Auto fährt bei der höchstzulässigen Geschwindigkeit von 50 km pro Stunde innerhalb einer geschlossenen Ortschaft 20 000 mal schneller als eine Schncke, die mit ihrer unteren Geschwindigkeit einen Weg überquert. Das sprichwörtliche Schnckentempo war folglich nie so langsam wie in unserer Zeit...

Was einmal von der Schildkröte so treffend gesagt wurde, läßt sich daher auch auf die Schncke übertragen:

„Ein bißchen Geduld,
lieber Gott,
ich komme schon!
Man muß seine Natur nehmen, wie sie ist.“ —